

# Grüne Gegenwart

Die Faszination des Menschen für den Garten hat auch religiöse Wurzeln. Das Buch „Balsambeet und Rosenhag“ erklärt, warum er als Paradies gilt.

Von Tomas Gärtner

**Dresden.** Seit Jahren ist das Bedürfnis nach einem eigenen Kleingarten unter Großstädtern enorm, selbst unter den jüngeren. Diese Oasen scheinen ein Sehnsuchtsort zu sein. Dass diese Sehnsucht sehr alt ist und auch eine religiöse Dimension hat, zeigt ein neues Buch, das Maria Häusl, katholische Theologin an der TU Dresden, gemeinsam mit Victor Lossau, Benediktinermönch in Wechselburg, herausgegeben hat.

Gärten verkörpern eine Gegenwart, meint Maria Häusl. Sie entziehen sie sich einer totalen Funktionalisierung, sind „Andere Räume“, „Heterotopien“. Diesen Begriff hat die Theologin bei dem französischen Philosophen Michel Foucault gefunden. Foucault galten Gärten als die ältesten Formen solcher Gegen-Orte oder realen Utopien in einer auf Ökonomie und Maximalgewinn orientierten Gesellschaft. Deshalb trägt das Buch den poetischen Titel „Balsambeet und Rosenhag“. Auge und Nase der Leser sind angesprochen – und deren Wohlgefühl. Das kommt nicht von ungefähr. Gärten haben sehr viel mit den Vorstellungen des Menschen vom Paradies zu tun. Wie diese im Judentum, im Christentum und im Islam aussehen, zeigen die elf Expertinnen und Experten in ihren Beiträgen.

Wie kam das Paradies, mythologischer Heimatort der ersten Menschen

Adam und Eva, eigentlich ins Alte Testament, dessen Schriften im ersten Jahrtausend vor Christus entstanden, und später dann, besonders kunstvoll beschrieben, in den Koran? Das Wort, erklärt Maria Häusl, geht auf das persische „pairidaeza“ zurück. Das Hebräische, Griechische, Arabische übernahmen es. „Schon in den Kulturen des Vorderen Orients und Ägyptens gilt ein Garten, ob nun in Bildern oder Texten entworfen oder als konkreter Garten angelegt, als Abbild des Kosmos und des Lebensraumes der Menschen (und der Gottheiten).“

Drin die gezähmte, dem Menschen zugewandte Natur, draußen das lebensgefährliche und lebensvernichtende Chaos. Damit verbinde sich die Vorstellung des göttlichen Schöpfers als Gärtner. „Die Gartenarbeit wird so zur Metapher für die göttliche Verfügungsmacht über die Schöpfung, die schließlich dem Menschen übertragen ist.“

Als die ältesten, dazu besonders prachtvollen Gärten gelten die des Alten Orients. Nicht von ungefähr zählen die Hängenden Gärten von Babylon zu den sieben Weltwundern, wie Victor Lossau darlegt.

Angepflanzt waren darin Bäume, in geraden Reihen und gleichen Abständen, Abbild der Regelmäßigkeit von Naturrhythmen. Göttern, glaubten die Menschen, konnte man in solchen Baumpflanzungen begegnen. Anlegen ließ sie der König. Victor Lossau:

„Gärtnern ist eine Regierungsmetapher und macht bei den Göttern beliebt.“

Das erste, was Gott nach Erschaffung der Welt angelegt haben soll, war ein Garten. Dieser „Garten Eden“, wie er im ersten Buch Mose im Alten Testament genannt wird, scheint ein immer grünender Lebensraum gewesen zu sein, erklärt Theologin Cornelia Aßmann. Ein Raum der Gottesnähe.

Doch weil sie gegen das göttliche Gebot verstießen, nicht vom Baum in der Mitte des Gartens zu essen, vertrieb Gott das Menschenpaar daraus. Er wurde zum verlorenen Paradies. „Die Erinnerung an den Garten ist transformiert in eine Zukunftsvorstellung, in der der Garten zu einem Hort des Friedens und Glücks wird“, so Cornelia Aßmann.

Im Alten Testament findet sich der Garten mehrfach. Am ausgeprägtesten im Hohelied der Liebe, wie Cornelia Aßmann beschreibt. Der Garten sei nicht nur Treffpunkt der Liebenden. Die Geliebte selbst werde zum Garten der Wonne, gefüllt mit Duftpflanzen. Der allerdings ist dem Mann verschlossen. Cornelia Aßmann: „Die Sehnsucht nach dem Paradies wird im Hohelied zum Verlangen nach der Geliebten verwandelt.“

Menschenliebe oder Gottesliebe? Für die Theologin Hildegard König ist die Sache eindeutig: „Das Hohelied ist kein frommes, sondern ein höchst erotisches Buch.“

Ihm entstammt das Motiv des „verschlossenen Gartens“ (lateinisch „hortus conclusus“), das im Mittelalter auf die Unberührtheit der Jungfrau und Gottesmutter Maria übertragen wurde. Auf den Bildern gesellt sich ein Einhorn zu ihr. Das, so glaubte man damals, werde nur bei Anwesenheit einer Jungfrau zutraulich und springe ihr in den Schoß. „Dieses Motiv gilt als Bild für die Empfängnis des Gottessohnes durch die Jungfrau Maria“, so Hildegard König.

Im Neuen Testament, beim Evangelisten Johannes, beginnt und endet der Leidensweg des Jesus Christus in einem Garten. Maria Magdalena hält den Auferstandenen für den Gärtner.

Angelegt wurden Gärten von Anfang an nach bestimmten Ordnungsprinzipien, gegliedert von Achsen, eingeteilt in Quartiere. Wasserläufe als Lebensquelle führten hindurch und Wege. Gott ließ das Licht hineinscheinen, Schatten gab den Menschen Geborgenheit. Pflanzen boten alles an Farbenpracht, Düfte heilten und betörten. Wohlgerüche begleiten in den Religionen Weihehandlungen. Bis heute gehört Weihrauch zu katholischen und orthodoxen Gottesdiensten. „In vielleicht keiner anderen Kultur ist die Idee vom Paradies so eng verwoben mit der Vorstellung eines Gartens wie in der islamischen“, stellt Raffael Gadebusch fest, Leiter des Museums für Asiatische Kunst (Berlin). Ein Schatten spendender Ort, in dem

kühlendes Wasser durch Kanälen floss - nachvollziehbar angesichts der heißen Wüste auf der arabischen Halbinsel. Gärten und Pflanzen seien deshalb auch zum zentralen Motiv in der arabisch-islamischen Poesie geworden. Den Garten beschreibt Raffael Gadebusch als Inbegriff zivilisierter

Natur. „Alle islamischen Gärten sind klar gegliedert und auffallend geometrisch angelegt. Rechtwinklige Grundrisse sind die Regel.“ Die Wahl der Pflanzen sei wohl durchdacht. Paradiesisch wollten diese Gärten sein, zugleich präsentierten sie die Macht eines Herrschers.

Die Religion also machte den Garten zum erlebbaren Paradies. Das klinge nach, bis heute, wo Religion auf dem Rückzug sei, resümiert Maria Häusl. „Auch dann noch, wenn der Garten nicht mehr einfach den Kosmos oder das Paradies repräsentiert, verweist er auf eine gute Beziehung des Menschen zur Welt. Noch immer erfährt der Mensch sich darin als ‚aufgehoben‘ in einer guten Welt. Die Wahrnehmung der Mitwelt, das schöpferische Tätigwerden, das Zeitverbringen im Garten stiften Sinn und Lebensfreude, sie sind eine spirituelle Erfahrung.“

Maria Häusl, Victor Lossau (Hrsg.): Balsambeet und Rosenhag. Paradiese und die Kultur der Gärten. Katholisches Bibelwerk Stuttgart. 224 S., 24,95 Euro